

Julia Gruber

# Marion & Humbold

*Leseprobe*



Übersetzungen der Textstellen aus dem Niederdeutschen, Oberösterreichischen und Italienischen finden sich am Ende des Buches.

## **Impressum**

Texte/Umschlag:

© Julia Gruber

Verlag:

Verlag Mensch & Raum

B.-Krauß-G. 28/3

A-2380 Perchtoldsdorf

[gruber@mensch-und-raum.at](mailto:gruber@mensch-und-raum.at)

Druck:

epubli, ein Service der

neopubli GmbH, Berlin

Printed in Germany

\*

*sickere  
durch dein herz  
gerufen  
ins neuland  
wie altbekannt*

*zeitgekeltert  
ausgenüchtert  
makellos  
meines birgt  
deines*

\*



# Bei Theuscher & Söhne

Der Kragen von Marions Mantel war nach innen eingeschlagen. Zu blöd, schon fließt ein dünnes Rinnsal zwischen ihren Schulterblättern den Rücken hinunter. Sie fühlt sich unwohl, das Unterhemd klebt an der Haut. Vorne beim rechten Schuh dürfte außerdem eine undichte Stelle im Leder sein. Die Fußspitze fühlt sich nass an. Marion bewegt ihre Zehen im Schuh. Dann hebt sie den Blick und späht die grau verschleierte Landstraße entlang. Jetzt sollte er aber kommen, der Bus.

Die Tasche hält Marion eng an ihren Mantel gedrückt. Sie enthält alle notwendigen Unterlagen für den nächsten Schritt: das Kündigungsschreiben und die Bestätigung vom Amtsarzt. Seit gestern ist sie offiziell krank geschrieben und somit wird das heute ihr letzter Tag bei *Theuscher & Söhne*. Vier Jahre hat sie dort gearbeitet. In der Buchhaltungsabteilung, mitten im Reich ihrer geliebten Zahlen. Noch weiß niemand von ihrer Kündigung. Auch Humboldt nicht, und das ist gut so.

Sie atmet flach. Malt mit ihrem Zeigefinger imaginäre Zahlen auf ihr Hosenbein, einfach zur Beruhigung. Sie erinnert sich an den Tag ihrer Abreise nach Norddeutschland. Vor acht Jahren ist es gewesen, kurz nach Viktors Tod. Sie alleine und viel zu früh am Bahnhof. Zum Zeitvertreib hat sie sich ganz vorne hingestellt, ans äußerste Ende des Bahnsteiges. Beobachtete die ein- und ausfahrenden Züge. Die verschlungenen Muster der Schienen

und wie sie sich in der Ferne im Dunst auflösten. Das metallische Geräusch der Weichen, wenn sie über den Boden glitten – wie von Zauberhand geführt - und in einer neuen Position einrasteten. Ein ganz neuer Lebensabschnitt hat damals begonnen, und heute scheint wieder so ein Weichen-Stelltag zu sein.

Marion steht als Einzige an der Bushaltestelle. Für die paar Fahrgäste verzichtete die Dorfverwaltung auf Straßenlaternen. Die Finsternis ist ihr angenehm. Sie lässt alles so namenlos erscheinen. Leer und voll zur selben Zeit. Sie hält die Farben und Kontraste des Tages in sich geborgen. Und damit scheint aus dem Vielen das Eine zu werden, das Ungeteilte. Alles wächst zusammen: die frisch renovierte Fassade des Nachbarhofes und die alte Werkstatt ihres Vaters, die winterlich kahlen Obstbäume und der Wald dahinter.

Morgens nach dem Aufstehen schaltet Marion oft gar kein Licht an. So bleibt ihr die Umgebung länger vertraut. Trotz - oder vielleicht sogar wegen – der Geschichte mit dem Erdkeller in ihrer Kindheit. Dunkelheit überall. Damals hat sie ihn rauschen gehört, den *Stryx*. Das passiert ihr auch heute noch in besonders aufwühlenden Situationen.

\*

*Wiege dich im Rhythmus meiner Wellen  
feine Melodien wie Dunst über den Wassern  
ich rufe dich und bald schon  
kommt dir meine Dunkelheit entgegen*

*Wie der Mond am Himmel  
entschwindet deine Erinnerung  
an vergangene Tage und  
du sinkst tiefer*

*Streckst deine Arme aus  
blind, auf Führung hoffend  
greifst ins Leere  
immer wieder*

*Bis du im Leeren  
das Geheimnis tastest  
das dich umfängt und  
auf sicheren Boden stellt*

\*

Leise stimmt Marion in den Gesang des Flusses ein. Währenddessen prasseln Tropfen auf den Asphalt neben ihr. Natürlich regnet es an ihrer Bushaltestelle nicht immer. In den letzten Jahren hat Marion eine Menge spektakulärer Sonnenaufgänge erlebt. Dazu brauchst du keine Safari in Afrika zu machen. Auch in Oberösterreich ist Großartiges möglich. Wenn der Sonnenball aufsteigt, kannst du das Fortschreiten der Zeit direkt am Himmel beobachten. Gleich einer kosmischen Uhr. Marion wendet sich gerne den ersten Sonnenstrahlen zu, die hinter dem Gaishügel hervor lugen. Vom Morgenlicht bekommst du zarte Pfrsichthaut, hat ihre Großmutter immer gesagt. Und sie hat recht behalten.

Aber heute wird es nichts mehr mit der Sonne. Marion muss an den Betriebsleiter denken und nimmt Haltung an. Geht in Gedanken noch einmal den bevorstehenden Ablauf durch: Pünktlich kurz vor neun Uhr wird er mit seiner Sekretärin aus dem Fahrstuhl steigen und den Gang zu seinem Büro entlang schreiten. Dort möchte sie ihn abfangen und ihm das Kündigungsschreiben in die Hand drücken.

Mehrmals hat sie diese Vorgangsweise mit ihrer Freundin durch besprochen. Keine Diskussionen oder Rechtfertigungen, und vor allem kein kleinmütiges Begeben. Es ist ihr gutes Recht zu kündigen! Marion kaut am Nagel ihres kleinen Fingers. Wenn sie schon sonst nichts tun kann. Dann kommt der Bus.

\*\*\*

Wie gewöhnlich zieht sie sich an einen Fensterplatz in den hinteren Reihen zurück. Lehnt ihren Kopf an die vibrierende Fensterscheibe. Der Bus stoppt. Marion nickt den einsteigenden Kollegen flüchtig zu. Gerade so lange, dass sich niemand missachtet fühlt. Gerade so kurz, dass es keiner als Aufforderung zu einem Gespräch missverstehen könnte.

Dann verstärkt sich das Brummen des Motors. Es geht den Berg hinauf, das Firmengebäude wird sichtbar. Der Bus hält und die Türen öffnen sich mit einem Zischen. War das vorhin seine Stimme? Marion zuckt zusammen. Besser nicht umdrehen, lieber schnell weiter.

Schon erreicht sie die großen anthrazitfarbenen Werkstüren. Morgendliche Grüße, Kommentare zur Wettersitua-

tion. Aufgrund einer überschwemmten Brücke hat der Zug aus Forgau Verspätung. Auch gut, dann bleibt ihr mehr Platz in der Garderobe. Mantel ausschütteln, Schirm verstauen, Tasche abwischen. Aus den Augenwinkeln betrachtet Marion die Anwesenden. Nein, Humboldt ist nicht darunter. Erleichtert pustet sie sich eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht.

Hinauf in den ersten Stock. Das Büro ist noch leer, weil er am Morgen immer die Besprechung im Lager leitet. Marion setzt sich. Etwas Post hat sich angesammelt. Marion erledigt alles in der ihr eigenen Gründlichkeit. Dabei hin und wieder ein Blick auf die Uhr. Viertel vor neun. Sie macht sich auf den Weg in die Chefetage. In das Reich der verschluckten Geräusche. Alles erscheint hier gedämpft: der Klang ihrer Schritte, die Grüße der Vorbeigehenden, auch die eigenen Gedanken. Als ob der Teppichboden den Lärm in ihrem Kopf einhüllen würde. Alle Ängste weg, die Wünsche auch. Marion ist sich nicht mehr sicher, was sie eigentlich wollte... Bohrt ihre Fingernägel in den Daumenballen, versucht sich zu konzentrieren.

Plötzlich ein feines Klingeln. Die Aufzugtüren öffnen sich und heraus tritt der Betriebsleiter samt Sekretärin. Dahinter Humboldt. Damit hat Marion nicht gerechnet, das bringt sie aus dem Konzept. Warum muss er denn ausgerechnet jetzt... Sie macht einen entschlossenen Schritt vorwärts.

„Herr Bosch, bitte für Sie!“

Der Betriebsleiter schaut überrascht auf die beiden Schriftstücke, während sich Marion bereits umgedreht hat. Sie spürt Humboldts Blick im Nacken. Eilt die Treppe hinunter. Nein, diesen Arbeitstag wird sie nicht regulär

beenden. Sie kann sich auch nicht von den Kolleginnen verabschieden. Mit ihrem Getuschel, ihren versteckten Andeutungen. Einfach nur fort, jetzt gleich! Man muss den Tatsachen ins Auge sehen: mit Humbold kann es nur schief gehen. Den Gerüchten zufolge wird er bald zum Schwiegersohn des Betriebsleiters aufsteigen - und dann gute Nacht.

Von ihren Kolleginnen kann Marion keine Hilfe erwarten. Weibliche Rivalität, ach wenn die wüssten! Zugegeben, Humbold sieht blendend aus... Doch Marion hat genug erlebt. Und Flucht muss kein Zeichen von Schwäche sein, im Gegenteil. Schon ist sie wieder an ihrem Arbeitstisch angelangt. Gut, dass sie sich hier nicht mit Firlefanz ausgebreitet hat: Spruchkalender, Maskottchen, Fotos von Babys und Haustieren. Marion braucht bloß ihre Tasche zu packen und ...

„Warum so eilig, Lady?“

Manchmal wirkt das Leben wie ein Film, der sich in seiner Spule festgefressen hat. Alles steht. Wie hat Humbold es bloß so schnell nach unten geschafft? Eines muss man ihm lassen: der Mann hat Ziele. In dem Fall Marion. Da steht er nun, die Hände lässig am Türstock abgelegt, und versperrt ihr den Weg nach draußen. Wie ein lebendiges Fangnetz.

Was tun? Marion wendet sich an ihre Freundin Ines, weil sie hat immer die besten Ideen. „Blumentopf werfen.“ Das rät ihr die Freundin. Humbold will keine Sauerei im Büro. Keine Scherben, keine Heerschar an feuchten Hydrokultur-Kügelchen in allen Raumecken. Das macht die Sauberkeits-Erziehung von Frau Gravensteiner aus dem Kinderheim, die hängt dir ein Leben lang nach.

Marion sieht sich hastig um. Greift dann nach der Schefflera zu ihrer Rechten. Einmal Schwung holen und schon fliegt der Topf durch den Raum. Humboldt fängt. Ein Mann mit ausgezeichneten Reflexen, das muss man ihm lassen. Derweil huscht Marion durch die Türe. Die Treppe hinunter und hinaus ins Freie.

\*\*\*

Das ist noch einmal gut gegangen. Auf einen Bus nach Hause braucht sie freilich nicht zu hoffen, mitten am Vormittag. Den Weg wird sie wohl zu Fuß bewältigen müssen. Andererseits kann ihr etwas Bewegung nur gut tun nach dem ganzen Stress. Beutetiere laufen bekanntlich auch gerne ein Stückchen weiter, wenn sie ihrem Jäger entkommen konnten. Ganz nützlich, um das Adrenalin aus den Adern loszuwerden.

Aus der Portiersloge ragt der Kopf von Herrn Sauerländer.

„Hallo, Frau Krawitzer! Homa schau Dienstschluss?

Alles Irreguläre erregt seine Aufmerksamkeit. Kein Wunder, denn das Sitzen im Portierhäuschen kann auf Dauer ganz schön langweilig sein. Deshalb schaut sich Herr Sauerländer stundenlang Westernfilme auf seinem Schwarz-weiß-Fernseher an. Der Bildschirm nicht größer als ein Bierdeckel und die Auflösung so grobkörnig wie Hirse. Aber immer noch spannender als das, was ihm die Überwachungskameras darbieten: die Hausecke, den Parkplatz, das Dach der Produktionshalle,...

Einmal ein Held sein, das würde Herrn Sauerländer schon gefallen. Doch in den letzten zwanzig Jahren kein

einzigster Schusswechsel am Betriebsgelände. Nicht einmal eine Messerstecherei oder ein winziger Spionagefall. Bloß falsch geparkte Autos. Marion beugt sich zu ihm hinunter.

„Krank bin ich.“

Herr Sauerländer verzieht das Gesicht. Die Unpässlichkeit einer Büroangestellten kann ihm auch nicht weiterhelfen bei der Verwirklichung seines Heldentraums. Bedenke außerdem die Ansteckungsgefahr. Deshalb schiebt er schnell seine Leberkäsesemmel zur Seite und drückt mit dem Zeigefinger auf den grauen Knopf neben dem Bildschirm. Klick! Das Werkstor ist offen.

Marion tritt auf die Landstraße und marschiert zügig den Hügel hinunter. Zwischen ihren Füßen überziehen kleine Rinnsale den Asphalt. Neben der Fahrbahn gluckende, braune Bäche. Hin und wieder wird Marion von einem Auto überholt. Hinterreifen werfen Wassergirlanden in die Luft und auf ihren Mantel. Rückscheinwerfer verschwinden im allgegenwärtigen Regengrau.

Marion ist es recht. Sie ist mit sich im Reinen, hat ihre Mutprobe bestanden. Noch zwei Ortschaften bis zum Haus ihrer Freundin Ines. Dort werden sie beratschlagen, wie es weitergehen soll. Plötzlich Bremsgeräusche. Humboldt - er wird sie doch nicht mitten in der Arbeitszeit verfolgen? Neben ihr wird quietschend ein Fenster hinunter gekurbelt. Grüne Wollmütze über faltigem Gesicht, es riecht nach Kuhstall.

„Grias di! Wüsd midfoan?“

Dank des freundlichen Nachbarn ist Marion im Nu beim Haus von Ines angelangt. Der Schlüssel wie immer unter dem Blumentopf. Mantel ausschütteln, die nassen Schuhe mit Zeitungspapier ausstopfen. Sie wird sich von

Ines ein paar trockene Sachen ausborgen müssen: Hose, Socken und ein Handtuch für die Haare.

Später stellt Marion in der Küche einen Teekessel mit Wasser auf. Sally schlängelt um ihre Beine. Die grau getigerte Katze ist der Freundin vor einem Jahr zugelaufen. Nichts verströmt so ein Gefühl von Zuhause und Behaglichkeit wie eine Katze. Findet Marion. Sie gießt sich eine Tasse Tee ein und macht es sich auf der Wohnzimmerbank gemütlich.

Regentropfen klopfen gegen das alte Holzfenster. Graue Schlieren verunmöglichen die Sicht nach draußen. Vielleicht gibt es außerhalb des Wohnzimmers gar keine Welt mehr? Die Firma, der Betriebsleiter, die Kolleginnen und Humboldt ... alle in einer großen Sintflut untergegangen. Marion wäre es recht, sie braucht gerade niemanden. Bloß dieses Sofa, das ist ihre Arche.

Aus der Ecke erklingt das regelmäßige Ticken der alten Pendeluhr. Tick, tack,... Marion bemerkt, dass der Schwanz der Katze im Rhythmus mittantzt. Belustigt streichelt sie über den schnurrenden Rücken. Für Sally scheint die Welt jedenfalls in Ordnung zu sein. Die alte Pendeluhr gehörte einst dem Großvater von Ines. Nussholz mit ländlichen Schnitzereien. An der Rückwand kannst du noch seine Initialen erkennen: F.K. für Franz Krawitzer. Mit Bleistift auf das Holz gekritzelt.

Der Großvater lebt schon lange nicht mehr, doch das goldene Pendel seiner Uhr schwingt unermüdlich weiter. Natürlich wird die Mechanik regelmäßig aufgezogen, mit dem kleinen Schlüssel unten im Kasten. Dabei hebt sich der Kolben, und sein Gewicht bringt wiederum das Uhrwerk in Schwung.

Das Gewicht des Kolbens verhindert den Stillstand der Zeit. Ob Menschen auch solche Lasten bräuchten, um beweglich zu bleiben? Marion denkt an Humboldt. Sollte sie ihm etwa dankbar sein dafür, dass er sie durch seine Penetranz gezwungen hat, diesen Schritt ins Ungewisse zu machen?

Ein ganzer Mann ist aus Humboldt geworden, das muss Marion zugeben. Mit Schultern und allem. Wenn er den Raum betritt, werden die Gespräche der Kolleginnen plötzlich sehr wichtig. Dazu die passende Pose: Beine, Dekolleté, Augenaufschlag,... Marion ist ja nicht blind.

Dabei hat sie sich anfangs so gefreut, Humboldt wiederzusehen. Ihr kleiner Bruder! Der liebe Junge aus dem Heim, der ihr beim schweren Abschied von Viktor zur Seite gestanden ist. Sie waren einmal so vertraut miteinander... Alles vor ihrer Versetzung nach Schleswig-Holstein. Vier lange Jahre in der Fremde haben sie eben verändert - warum will Humboldt das nicht wahrhaben?

Als Marion nach Österreich zurückkehrte, hatte sie niemanden. Keine Verwandten mehr und die wenigen Freundschaften verloren. Auch die Landschaft ihrer Kindheit, nach der sie sich in der Ferne so verzehrt hatte, erschien ihr fremd. Es war der Gesang des schwarzen Flusses, der ihr damals Trost spendete.

\*

*Du sagst,  
es braucht noch mehr  
Ist es nicht genug?*

*Sich selbst verlassen  
weniger als nichts  
Mehr als alles*

*Du ruhst in dir  
ohne dich zu beziehen  
Fasst dich mit der Krone an die Wurzel  
schluckt deine eigene Geschichte*

*Siehst alles  
doch kennst es nicht  
Hörst alles  
doch weißt nichts vom Lauf der Dinge  
Grenzt dich ab  
doch grenzt nichts aus*

\*

Nach ihrer Rückkehr aus dem Norden beschloss Marion pragmatisch vorzugehen: zuerst Geld verdienen. Es lag auf der Hand, Frau Gravensteiner um Hilfe zu bitten. Als Chefin des Kinderheims in Mopping, in dem Marion ihre Jugend verbracht hatte, besitzt sie beste Kontakte zu den Unternehmen in der Umgebung. Besonders zu *Thenscher & Söhne*, dem größten Arbeitgeber der Gegend und Zulieferer internationaler Automobilfirmen. Marion bekam auch gleich eine Stelle in der Buchhaltung, nachdem sie dem Personalverantwortlichen ihre Rechenkünste demonstriert hatte. Am ersten Arbeitstag in der neuen Firma lief ihr Humboldt über den Weg.

„Du auch hier? Was für eine Überraschung!“

Sie tauschten Neuigkeiten aus, erinnerten sich an vergangene Zeiten. Lachten über dieses und jenes aus der gemeinsamen Heimatzeit. Plötzlich seine Hand auf ihrem Oberarm. Früher hatten sie sich oft angefasst, das war gar kein Problem gewesen. Doch jetzt war es anders. Seine Berührung war unangenehm, ging ihr bis an die Knochen. Wie ein Schiffbrüchiger an seinem Holzbalken schien er sich an ihr festzuhalten.

In den kommenden Wochen tänzelte Humbold ständig um sie herum. Nahm ihr mit seinen Komplimenten die Luft zum Atmen. Ganz offensichtlich sah er in ihr etwas, was sie nicht erfüllen konnte. Ines wusste Rat: grau-beige Kleider anziehen, Frisur mit der Nagelschere nacharbeiten, ganz viel Knoblauch essen.

Bloß ließ sich Humbold von diesen Hausmitteln nicht abschrecken. Im Gegenteil, er verstärkte seine Bemühungen. Stand im Aufzug unnötig nahe, Schulter an Schulter. Bis Marion nur mehr die Treppe benutzte. Kam in der Kantine immer an ihrem Tisch, auch wenn andere frei waren. Warf bedeutungsschwangere Blicke. Marion fühlte sich schon wie ein eingesperrtes Tier. Gerade jetzt konnte sie keine zusätzlichen Belastungen gebrauchen. Hatte doch zusätzlich zur Arbeit in der Buchhaltungs-abteilung ein Mathematik-Fernstudium begonnen.

Einige Monate später kam überraschend die Beförderung. Herr Bosch begleitete Marion zu ihrem neuen Arbeitsplatz im ersten Stock. Hier keine Großraumbüros, sondern richtige Zweier-Zimmer mit Blick über die Produktions-

anlage. Der Betriebsleiter gratulierte seiner Mitarbeiterin zu den hervorragenden Leistungen für die Firma. Sie wäre wahrlich eine Zahlenjongleurin.

Ein bisschen rot wurde Marion schon. Was für ein Tag, was für ein Triumph! Bis ihr neuer Zimmerkollege zur Türe herein kam, und mit ihm die Ernüchterung. Humboldt, breitbeinig und mit seinem typischen Grinsen. Ließ sich in den Stuhl ihr gegenüber fallen. Und Marion verstand die Welt nicht mehr: Humboldt arbeitete doch in der Materialbeschaffung und sie in der Buchhaltung. Wozu ein gemeinsamer Raum? Das passte überhaupt nicht zusammen.

Die ersten Wochen im neuen Zimmer gestalteten sich trotzdem angenehm. Jeder verrichtete seine Arbeit, kurze Besprechungen über berufliche Themen kein Problem. Marion entspannte sich. Hatte selbst keine Lust mehr auf diese beige-grauen Kleider. Und lachen konnte sie auch. Wenn Humboldt das bloß nicht falsch verstand!

\*\*\*

Dann nahte die Weihnachtsfeier. Zur allgemeinen Belustigung sollte das Betriebspersonal ein Krippenspiel aufführen. Humboldt musste unbedingt mit auf die Bühne, das verlangte die weibliche Belegschaft. Er sollte den schönen Weisen aus dem Morgenland geben und die Damen stritten sich darum, welche von ihnen die schwarze Paste in seinem Gesicht verteilen durfte. Für Marion hatten sie die Rolle des Esels hinter der Krippe ausgewählt. Kleine Vergeltungsaktion, weil neidisch auf das gemeinsame Arbeitszimmer.

Prinzipiell galt es als Ehre, für die Aufführung ausgewählt zu werden. Marion konnte also schlecht ablehnen. Sie beschloss, ihren Esel zu stehen. Doch jeder, der schon einmal eine Weihnachtsfeier in einem Eselkostüm verbracht hat weiß, wie heiß es da drinnen auf Dauer wird. Unter dem Polyester-Fell lief ihr der Schweiß in Strömen hinunter.

Kein Bedauern der Kolleginnen, das war nämlich genau ihr Plan. Erstens sah Marion nach kürzester Zeit völlig devastiert aus. Und zweitens: Wer solcherart schwitzt, wird viel trinken müssen. Ergibt unvermeidlichen Blasendruck. Als es bei Marion soweit war, versammelten sich die Kolleginnen vor der Damen-Toilette und versperrten ihr kichernd den Zugang. Sorry, es heißt *der* Esel und nicht etwa *die*!

Was blieb Marion schon großartig übrig in ihrer Not? Also schnell hinein zu den Herren. Dass dort gerade Humboldt stand und sich erleichterte, machte die Sache nicht einfacher. Er, wie gesagt, ein ganzer Mann. Nur hätte er sich Marion gerne in einem passenderen Ambiente präsentiert. Mit Kerzenschein und klassischer Musik zum Beispiel - aber sicher nicht vor der beige gekachelten Urinal-Wand im Landgasthof *Zum Schwarzen Raben*.

Bedenke auch, dass Marion bereits seit über einem Jahr wieder im Lande war. Und keiner seiner zahlreichen Annäherungsversuche ist bislang erfolgreich gewesen. Ein frustrierendes Ergebnis. Dass diese Beziehungsdinge immer so schwierig sein mussten! Ach Humboldt, ist man versucht zu sagen. So schlimm kann es für dich nicht gewesen sein. Wenn man dem Gemunkel im Büro trauen darf, hast du dir die Warterei versüßt. Anwärtnerinnen aus

der weiblichen Belegschaft ohne Ende und, nicht zu vergessen, deine Verlobte.

Doch zurück zu den Geschehnissen vor der Toilette im *Schwarzen Raben*. Dort amüsierte sich eine Traube weihnachtlich angeheiterter Kolleginnen. Plötzlich seltsame Geräusche aus dem Inneren. Die Damen riefen nach dem Betriebsleiter. Er sollte für Recht und Ordnung sorgen, wozu hatte man sonst einen Chef.

Unter Gejohle schoben sie Herrn Bosch durch die Türe in die Sanitäranlage. Dort bot sich dem Armen eine delikate Situation: Marion im Eselkostüm, an die Hinterwand gedrückt und wild um sich schlagend. Davor Humboldt, verzweifelt an ihrem Reißverschluss fingernd. Dieser offensichtlich verklemmt, also der Reißverschluss. Wahrscheinlich ein Billig-Import aus China. Wenn der Zipp schon nach einer einzigen Krippenaufführung den Geist aufgibt, kann das nur Ramsch sein. Andererseits auch ganz praktisch: das Eselkostüm als Ganz-Körper-Kondom.

Herr Bosch zögerte. Wünschte sich spontan nach Hause in seinen Lieblingsfauteuil vor dem Kachelofen. Die Füße ein bisschen hoch lagern, den Abend leise ausklingen lassen. Aber das spielte es jetzt nicht, da war nichts zu machen. Also fasste sich Herr Bosch ein Herz und ging ein paar Schritte in Richtung Raummitte. Das Klappern seiner Ledersohlen hallte von den gefliesten Wänden wider.

Humboldt fuhr herum. Ließ seine Arme sinken. Erkannte im Bruchteil einer Sekunde die schiefe Optik, in die er sich hinein manövriert hatte. Noch dazu vor seinem Schwiegervater in spe. Ein Gedanke stand ihm glasklar vor

Augen: rascher Abgang. Ein Mann muss wissen, wann seine Zeit gekommen ist.

Inzwischen nützte Marion die Gelegenheit und verschwand in einer der Kabinen. Den Geräuschen nach zu urteilen schaffte sie es, sich mit Brachialgewalt aus den Zwängen ihres Reißverschlusses zu befreien. Es folgte ein erleichterndes Plätschern... blieb noch Herr Bosch übrig, alleine mitten in der WC-Anlage.

Im Hintergrund ein tropfender Wasserhahn, dazu die gedämpften Polkaklänge aus dem Veranstaltungssaal. Wie ein einsamer Ozeandampfer kam sich der Betriebsleiter jetzt vor, wie ein winziger Punkt auf dem endlosen Horizont. Von fern das Tuten der anderen Schiffe. Dazwischen Dunkelheit, Fremdheit und Schweigen. Ein Nichtverstehenwerden, ein Nichtverstehen...

Regungslos verharrte Herr Bosch in der Mitte des Raumes. Längst war Marion aus ihrer Kabine gehuscht und an ihm vorbei durch die Türe verschwunden. Nichts denken, nichts tun... Das kann manchmal so erleichternd sein. Schließlich entschloss er sich doch für das Naheliegende. Wenn er denn schon einmal hier war.

\*\*\*

Tiefster Winter war ausgebrochen zwischen Marion und Humboldt. Eigentlich sehr passend zur Jahreszeit. Bei nächster Gelegenheit suchte Marion den Betriebsleiter auf. Das Gespräch war ihr peinlich. Einen Arbeitsplatz in einem anderen Zimmer hätte sie gerne. Wegen dieser Esel-Episode.

Auch Herrn Bosch ging die Sache auf die Nerven. Humbold war schließlich der Verlobte seiner Tochter Kathi. Seine Frau Grete und seine Tochter setzten beide große Stücke auf ihn. Sahen ihn bereits als künftigen Betriebsleiter. Offensichtlich störten sie sich nicht daran, dass Humbold ein allgemein bekannter Schürzenjäger war. Solange er die von ihnen zuge dachte Rolle erfüllte: als fescher und leicht zu führender junger Mann. Ganz klar, wer hier das Sagen hatte. Herr Bosch seufzte. Es erinnerte ihn ein bisschen an seine eigene Ehe.

Wie sollte er nun mit Frau Krawitzer verfahren? In seiner Firma konnte er keine große Szene gebrauchen. Andererseits wollte er sie auch nicht verlieren. Marion Krawitzer hatte sich als äußerst fähige Mitarbeiterin erwiesen. Durch Neuerungen in der Buchhaltung sparte sie dem Unternehmen jährlich ein hübsches Sümmchen. Nun, irgendwie würden sich die Dinge schon regeln. Das tun sie doch meistens. Herr Bosch beschloss, die Dame mit ein paar wohlmeinenden Floskeln zu beruhigen und hinaus zu komplimentieren. Griff nach ihrer Hand und tätschelte sie.

„Mein Fräulein, junge Männer sind eben ungestüm. Das liegt in ihrer Natur. Seien sie nicht allzu streng mit Herrn Humbold. Wissen Sie eigentlich, wie bezaubernd Sie an jenem Abend in ihrem Kostüm ausgesehen haben? Bitte bedenken Sie, dass Sie uns Männern damit leicht den Verstand rauben können.“

Bedrückt schlich Marion in ihr Arbeitszimmer zurück. Sie konnte Humbold nicht mehr in die Augen schauen. Baute sich aus Zimmerpflanzen einen Schutzwall auf ihrem Tisch auf und tauchte dahinter ab. Doch ewig würde dieses Versteckspiel nicht funktionieren. Seit der Weih-

nachtsfeier hatte Marion deutlich an Elan verloren. Ihre Haut wirkte nicht mehr so rosig, auch die Mundwinkel befanden sich am absteigenden Ast. Die Sache mit Humboldt zehrte an ihren Nerven. Immer diese unausgesprochene Spannung in der Luft. Und so ein Zweier-Zimmer bietet nach Büroschluss zu viel Privatsphäre. Marion hatte sich darüber schon mit Ines beraten.

„Im Notfall machst du den Esell!“, meinte die Freundin.

Und diesem Rat folgte Marion ein paar Tage später. Humboldt hatte schon den ganzen Nachmittag versucht, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Währenddessen hatte sie stur auf die Warenausgangslisten geblickt. Dann das befürchtete Klicken. Ihr Kollege von nebenan schloss seine Bürotüre und machte sich auf den Weg zur Treppe.

„Pfiat eich! An scheen Ob´nd!“

Aus der Ferne hörten sie das große Tor des Haupteingangs zuschlagen. Dann lag die Büroetage wie ausgestorben da. Jetzt oder nie! Humboldt sah Marion an und erhob sich von seinem Stuhl. Kam näher. Legte ihr die Hand auf die Schulter. I-a, i-a... Marion, denk an den Esell! Schon erhob sie ihre Stimme. Täuschend ähnlich, muss man sagen. Eine rechte Qual für das Gehörorgan und dann noch so überraschend.

Das Geschrei erwischte Humboldt am falschen Fuß. Plötzlich sah er wie ein alter Mann aus. Und ob er in Folge nicht auch zu weinen anfang. Da war Marion jedoch schon längst durch die Türe entwischt. Jetzt reichte es ihr. Nie wieder würde sich Marion in dieses Büro zurück begeben.

„Such einen Arzt auf und lass dich krank schreiben!“

Riet ihr Ines. Der Amtsarzt in der Nachbarortschaft war von bodenständiger Natur. Er lud die blasse junge Frau zunächst auf ein Speckbrot ein. Gefolgt von einem Stamperl Schnaps, weil das hilft immer. Dabei philosophierte er laut über Frauen und Männer, die bekanntlich von verschiedenen Planeten stammten. Der Amtsarzt wusste, wovon er sprach. Schließlich hatte er selbst drei Scheidungen hinter sich.

„Sollen wir Humbold die Polizei auf den Hals hetzen?“

Aber eigentlich wäre ja noch nichts Wirkliches passiert. Nach einer weiteren Runde Schnaps attestierte er seiner Patientin ein Burnout und schrieb sie für drei Monate krank. So hätte die junge Dame Zeit, ihre Dinge neu zu regeln.

\*\*\*

Das war gestern. Jetzt liegt Marion bei Ines auf der Couch, mit der Katze am Bauch und einer Tasse Tee in der Hand. Die Kündigung ist eingereicht und ihre Zukunft ungewiss, doch voller Möglichkeiten. Sie räkelte sich, und dann ist sie wohl ein bisschen eingenickt.

Bis es irgendwo kratzte. Das ist der Eisverkäufer. Er versucht, eine Kugel Vanille-Eis aus dem fast leeren Behälter zusammen zu stellen. Komisch, der Mann hört nicht auf mit seinem Schaben. Ab einem gewissen Punkt wird es unrealistisch. Dann lässt sich so ein Traum an der sonnenwarmen Adria beim besten Willen nicht mehr aufrecht erhalten. Marion verlässt widerstrebend ihre Strandpromenade und kehrt in den heimischen Winter zurück.

Die Geräusche kommen von der Eingangstüre. Jetzt wird sie neugierig und springt vom Sofa. Haselnusseis würde ihr auch schmecken. Überlegt sie im Gehen und öffnet schwungvoll die Türe. Doch enttäuschend: da ist kein Mann mit weißer Schürze, Häubchen und italienischem Akzent. Nicht einmal einer ohne Schürze. Da ist gar niemand. Dafür liegt etwas auf der Türschwelle und zwar Gemüse. Bunte Rüben in allen möglichen Farben: gelb, orange, lila und weiß. Ja, heutzutage werden die alten Sorten wieder gerne angepflanzt. Das mögen die Städter, das sieht nach fröhlichem Landleben aus.

Doch egal welche Farbe – es ist kein Haselnusseis dabei und daher ein Reinform für Marion. Sie wirft die Türe wieder zu und marschiert zum Sofa zurück. Seite an Seite mit der Katze. Die ist auch empört über die trüben Aussichten vor der Türe, vor allem über das anhaltend miese Wetter.

Eine Sache macht Marion stutzig: Was treiben die Rüben vor ihrer Haustüre? Passiert schließlich nicht alle Tage. Sie rafft sich wieder auf und öffnet die Türe einen winzigen Spalt. Jetzt müssen wir festhalten, dass diese Rüben nicht einfach so auf der Türschwelle herum lungern. Sie wurden sorgsam in Herzform gebunden. Dass Marion das nicht gleich aufgefallen ist! Hier sieht man, was passiert, wenn eine so auf Haselnusseis fixiert ist: Es leidet das Wahrnehmungsvermögen für praktisch alle anderen Dinge.

Ein wahrer Künstler muss dieses Gebilde geformt haben, so viel steht fest. Doch Marion denkt gerade nicht ans Künstlerische. Sie ist einer der wenigen Menschen mit Rüben-Trauma, aber davon später. Gerade will Marion die Türe wieder schließen, da fällt ihr Blick auf einen Zettel.

Ein Papierchen in der Busenfalte des Herzens. Ob ein Herz überhaupt eine Busenfalte besitzt, darüber würde sie jetzt gerne mit Ines debattieren. Aber weil es draußen vor der Türe so kalt ist, streckt sie schnell ihre Hand aus.

„Ewig verbunden!“

Steht auf dem Zettel in Humbolds Handschrift. Das Papier stammt vom großen Notizblock auf seinem Arbeitstisch. Schon wieder Humboldt! Aber komisch: Warum bastelt er als Träger für seine Botschaft ein Herz aus Rüben? Weil er stur ist wie ein Esel und ewig seiner Karotten-Frau nachläuft? Oder knüpft er an das unglückselige Eselskostüm bei der Weihnachtsfeier an?

Marion hat keine Ahnung. Eines ist ihr jedoch klar: Humboldt wird nicht so schnell von ihr ablassen. Auch nach der Kündigung nicht. Da muss sie sich schon mehr einfallen lassen. Einen Ortswechsel beispielsweise.

Was uns gleich zur nächsten Frage führt: Woher wusste Humboldt, dass Marion im Haus von Ines zu finden ist? Nun, mit den beiden Freundinnen ist es so eine Sache... Als Kind hat Marion schlimme Dinge erlebt, die sie alleine nicht bewältigen konnte. Deshalb tauchte Ines auf. Zu zweit ist vieles leichter zu tragen.

Leider haben Freunde die Tendenz, sich früher oder später aus dem Staub zu machen. Sei es wegen Konkurrenz, diverser Liebschaften oder gleich Todesfällen. Das passiert oft in den unpassendsten Momenten. Doch nicht bei Ines, sie bleibt Marion treu. Denn sie lebt in ihrem Kopf.

Ines war es auch, die damals die Sache mit der Erbschaft übernommen hat. Nach der Rückkehr aus Deutsch-

land bekam Marion den elterlichen Hof überschrieben. Zum ersten Mal seit über zehn Jahren betrat sie die Stube ihrer Kindheit, und die Erinnerungen an damals haben sie schier umgehauen. Sie wollte das alles nicht, und Ines hat ihr angeboten, das Erbe zu übernehmen.

Seither lebt Marion als Gast am Krawitzerhof und genießt die Großzügigkeit ihrer Freundin. Jederzeit darf sie sich in der Küche bei den Lebensmitteln bedienen. Sie kann sich ein Schaumbad in der alten Emailwanne einlassen oder im Liegestuhl vor dem Haus faulenzen. Sogar das Bett von Ines steht ihr offen. So viel Freigiebigkeit, das ist heutzutage nicht selbstverständlich! Dafür trägt sie der Freundin den Müll hinaus, zahlt alle Rechnungen und kauft ab und zu etwas ein. Und was früher in dem Haus passierte - das ist nicht mehr ihre Angelegenheit.

\*\*\*

Von solchen Freunden haben die allerwenigsten Menschen eine Ahnung. Oder nehmen die Sache nicht ernst. Humboldt zum Beispiel, für ihn ist der Krawitzerhof noch immer Marions Haus. Gerade sitzt er in der alten Werkstatt von Marions Vater – keine zwanzig Meter entfernt - und beobachtet durch das Fenster das Rüben-Herz vor der Eingangstüre. Er war so klug, sich ein trockenes Plätzchen in der Werkstatt zu suchen und steht nicht etwa im Regen herum. Von hier aus hat er eine ausgezeichnete Sicht auf das Geschehen. Denn Humboldt möchte wissen, ob Marion sein Geschenk annehmen wird.

Für die Konstruktion hat er zu Hause zwei Stunden gearbeitet. Das Gemüse mit dünn geschnittenen Streifen

von Porree und ein paar Zahnstochern in Form gebracht. Ein anderer wäre an der Aufgabe zweifellos gescheitert, doch nicht Humbold mit seinen geschickten Händen. Basteln war schon im Heim seine Lieblingsbeschäftigung gewesen. Durfte er nur nicht allzu oft.

Noch tut sich nichts an der Hausschwelle. Das Rüben-Herz lehnt einsam an der Türe und beginnt im Regen langsam die Fassung zu verlieren. Trübsinnig malt Humbold mit dem Zeigefinger Comicfiguren in den Staub der alten Werkbank. Es riecht muffig. Seit Jahren hat sich hier nichts mehr bewegt. Außer den Spinnen, die veranstalteten regelrechte Netzbau-Wettbewerbe. Quer durch den Raum spannten sie ihre Fäden und mit der Zeit wurden staubige Hängematten daraus.

Aus Langeweile beginnt Humbold Belastungstests mit den Luft-Bauwerken durchzuführen. Er sammelt kleine Nägel, Holzspäne und was er sonst noch am Boden finden kann. Ergebnis der Experimente: Spinnen bauen auch nicht für die Ewigkeit. Jetzt stören ihn die baumelnden Netzfetzen. Die Überreste seiner Versuche sind wahrlich keine Augenweide und Humbold ist ein reinlicher Bursche. Er schnappt sich den Besen, um ein bisschen sauber zu machen. Dabei will er gleich nachschauen, was sich sonst noch unter der dicken Staubschicht verbirgt.

Doch der Staub hat seinen eigenen Willen. Der lässt sich nicht einfach in eine Richtung kehren, sondern dreht lieber ein paar Ehrenrunden durch die Luft. Gegen alle Gesetze der Schwerkraft. Senkt sich dann gemütlich dort nieder, wo es ihm gerade passt. Jetzt hat Humbold aber Glück, dass er zu Hause seinen Büroanzug gegen ein sportlicheres Gewand getauscht hat. Schon bedeckt der

Staub nicht nur den Boden, sondern auch seine Schultern, die Arme, Beine, Schuhe und das frisch geschnittene Haar. Ja, da gefällt es dem Staub besonders. Das muss an dem Haargel liegen, das Humbold so reichlich verwendet.

Wo viel Staub, da auch viel Husten. Beinahe Erstickungsanfälle. Deshalb Schluss mit der Deckung. Humbold reißt die Türe weit auf und taumelt hinaus in den Regen. Keucht dabei wie nach einem Hundert-Meter-Sprint. Luft! Er atmet ein paar Mal gut durch. Langsam senkt sich der Staubnebel in der Werkstatt und gibt den Blick auf allerlei Interessantes frei: unzählige Werkzeuge an der Wand. Große und kleine, spitze und breite, mit Holzgriff oder mit Plastik hinten dran. Zum Hämmern, Sägen, Schleifen und Bohren, zum Schneiden oder Kleben. Alles fein säuberlich sortiert von Marions verstorbenem Vater.

Anfangs ist es nur eine kleine Unruhe, die Humbold bei diesem Anblick befällt. Ein zartes Pulsieren im Rumpf, etwa in Zwerchfell-Höhe. Er greift sich einen Hammer, fühlt den gerippten Griff in seiner Hand. Das Ziehen wird stärker, gleicht jetzt mehr einem Brodeln. Als hätte Humbold eine Miniatursonne verschluckt. Ihre Eruptionen setzen weitere Gebiete in Brand. In seinem Becken beginnt es zu rumoren. Das ist die Leidenschaft, die Humbold da einführt. Ausgelöst durch einen Hammer, der so wunderbar in der Hand liegt. Als wäre er ein Teil seines Körpers. Als wäre er schon mit ihm geboren worden.

Bei Humbold ist etwas im Gange, das er nicht mehr stoppen kann. Er streicht mit den Fingern über die Werkzeugwand. Über Schraubenzieher, Inbus- und Ringschlüssel. Er dreht am quietschenden Schraubstock, berührt zart die Bohrmaschine, fühlt das Gewicht der Zangen und

Feilen. Wühlt in den Behältern mit den Nägeln, Schrauben und Dübeln. Lässt die Luftblase in der Wasserwaage von einer Seite zur anderen tanzen. Prüft die Schärfe der Zähne von Stich- und Feinsäge. Klappt den Zollstock aus und wieder ein. Aus und wieder ein.

Alles ganz staubig, Humbold und das Werkzeug. Nur seine Augen, die haben einen Glanz bekommen. Das ist die reine Freude! Mit Fug und Recht kann man sagen: Humbold ist im Siebenten Himmel angelangt. Mitten in dieser staubigen Werkstatt. Er beginnt sich zu drehen. Immer schneller, wie es die kleinen Kinder tun. Wie schön ist die Welt! So könnte er bis in alle Ewigkeit weiter machen. Sich drehen und drehen...

Plötzlich piepst es irgendwo. Es hört nicht auf, wie lästig. Das ist der Wecker seiner neuen Sportuhr. Den hat er sich gestellt, um das Rendezvous nicht zu verpassen. Mit der Kathi um neunzehn Uhr beim Kohlbauerwirten. Ach, das kommt ihm gar nicht gelegen! Gerade jetzt, wo er doch schauen wollte, ob die Marion nicht doch...

Hastig wischt sich Humbold den Staub vom Uhrblatt. Die Kathi mag es gar nicht, wenn er zu spät kommt. Er schließt die Werkstatttüre und läuft im Regen zu seinem Wagen. Gib Gas, Humbold! Dann geht es sich vielleicht noch aus. So ist das mit Momenten der Verzückung: Sie scheinen endlos, und sind dann doch ganz schnell vorbei.

Von der Dramatik vor der Haustüre hat Marion wiederum nichts mitbekommen. Sie sitzt mit Ines auf dem Sofa und hält Kriegsrat. Eins ist den beiden klar: Humbold ist ein sturer Esel. Und es wird nicht immer einen rettenden Blumentopf in Reichweite geben. Ein Ortswechsel wäre also angebracht. Außerdem träumt Marion seit langem

davon, in einer großen Stadt zu studieren. Auf einer richtigen Uni, mit Fachbibliothek und allem Drum und Dran. Aber wo und wie? Vom vielen Grübeln schwirrt ihr der Kopf. Dann hört sie ihn wieder singen, den schwarzen Fluss.

\*

*Mittendrin im Wirklichkeitsrausch  
formt sich dein Schicksal  
die Reihe deiner Ichs  
werdend und geworden  
wie ein Mantel um dich*

*Wo findet sich dein gut-gutes Leben?  
auf den vorhersehbaren Wegen  
oder quergehe?*

*Verwirf deine Pläne  
begründe deine Absicht  
lass dein Sehnen bildlos sein  
und schiebe dich vorwärts  
ins Unkennbare  
So gebärst du dich aus dir selbst heraus  
als Lokführer und Weichenstellerin  
ohne Ziel und Zeitplan*

*Der Weg zeigt sich rhythmisch und erstaunlich  
er liebt das Nüchternste, die Irrwege des Schönen  
die zarten Gespinste zwischen den Geschöpfen*

*Wahrheit ist wohl in jeder Raumrichtung zu finden  
wenn du ihr weit genug folgst*

\*

Beim „*Verwirf deine Pläne*“ hält es Marion nicht mehr aus. Da kommt etwas aus ihr heraus, eine Stimme so dunkel und leidenschaftlich wie die Gesänge des *Syx*. In der Öffentlichkeit hält sie das hübsch geheim. Weil Singen ist Privatsache. Viel zu intim und deshalb gefährlich. Aber hier im Haus der Freundin darf sie. Hier ist sie geschützt vor unliebsamen Zuhörern.

Marion richtet sich auf, schließt die Augen und leiht dem Geraune des dunklen Flusses ihre Stimme. Feine Klanggespinste steigen zur Decke. Oszillieren zwischen Sofa und Küchentüre. Durchdringen die Polsterbezüge. Schwingen mit dem Pendel von Großvaters Uhr. Malen Landschaften auf die Zimmerwände. Sinken dann sanft in den Ecken des Raumes nieder.

Es ist dunkel geworden. Marion fällt auf, dass sie Hunger hat. Ein Inspektionsgang durch das Haus offenbart eklatante Versorgungsprobleme. Sie hätte gestern nach dem Amtsarzt doch noch einkaufen gehen sollen. Gähnende Leere im Kühlschrank, ein paar verschrumpelte Kartoffeln in der Speisekammer.

Unter der Woche lässt sich Marion am liebsten von der Betriebsküche verpflegen. Sie mag das gemeinschaftliche Essen in großen Speisesälen. Wenn die Luft erfüllt ist von Gemurmel und Besteck-Geklappere. Selbst der typische Geruch von großen Abspeisungen nach Kohl, billigem

Fett und Kartoffelpüree bedeutet Heimat für sie. Schenkt ihr Geborgenheit.

So ist es im Heim gewesen: Mahlzeiten ohne Angst. Ohne dem schleichenden Unbehagen, dass er etwas von ihr will. Auf der gedrechselten Eckbank in der Küche hat der Vater immer gesessen, und auf die Mutter gewartet. Obwohl diese schon längst nicht mehr da war. Aber das konnte er von Jahr zu Jahr weniger begreifen.



Julia Gruber studierte Architektur an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien und schloss nach dem Diplom mehrjährige Ausbildungen im Coachingbereich ab. Seit 2012 veröffentlicht sie Bücher und Kartensets, die Menschen wieder in Kontakt mit der Natur im Außen und im eigenen Inneren bringen möchten, u.a. „Bäume für die Seele“ (mit Erwin Thoma, Ueberreuter Sachbuch Verlag) und „Der eigene Weg“ (Braumüller Verlag).

[www.julia-gruber.jimdofree.com](http://www.julia-gruber.jimdofree.com)